

Judith Baumgärtner

Wie wir zaubern lernen

UNRAST

Wenn du zauberst

*im antlitz des todes ist
leben*

– May Ayim, im antlitz des todes⁵

Eisland

Ich hab heute Nacht von dir geträumt. Der Satz klingt beim Ausprechen weird, und ich spreche ihn auch nicht aus, denn es ist niemand da, zu dem ich ihn sagen könnte. Du bist weg, und wo du vorher warst, ist eine Lücke, in die die Luft zieht. Das Notizbuch bleibt unbeschrieben, die Worte finden sich nicht zu Melodien zusammen, ab und zu bringe ich einen Brief an das Jobcenter zur Post oder gehe spazieren. Aber nur kurz– der schneidende Dezemberwind ist mir zu kalt. Er sticht in die Wangen, die Augen. Die Leute gegenüber kommen nicht mehr ans Fenster, ihre Küche ist dunkel.

Wochen vergehen. In der Stadt habe ich einen großen Schwarzen Mann mit Hut gesehen und dachte kurz, dass du es warst. Aber nein, es war jemand anderes, der dir auch überhaupt nicht ähnlich sah. Wie blöd, dass mir das jetzt passiert: bei einer beliebigen Schwarzen Person an dich denken und dich verwechseln. Ich glaube, mein Kopf ist in Zeitlupe. Alles geschieht sehr langsam,

⁵ Ayim, May: blues in schwarz weiss und nachtgesang. 3. Auflage. Münster: Unrast Verlag 2023. S. 227.

aber die anderen merken es nicht– sie hasten unter den Lichterketten und Reklametafeln, beladen mit Tüten, Taschen und Körben– für die Weihnachtseinkäufe. Im Blumenladen gibt es Kränze aus schweren Zweigen. Gestecke mit Moos; Amaryllis und Hyazinthenzwiebeln, kurz vor dem Keimen, so kurz davor, und Grabkränze ohne Bunt. Ich rufe die Ahn*innen, aber keine*r kommt.

Um 16 Uhr gehen die kleinen Lämpchen an. Beim Weihnachtsmarkt gibt es Reibekuchen und Bratwurst. An der Haltestelle der KVB-Kiosk, wo ich mir ein Monatsticket kaufe, wenn ich Geld habe. Das Ladenschild ist hellgrün. Jeden Tag komme ich dort vorbei, und dann denke ich an dich. Dort haben wir uns zufällig getroffen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob du den Hut aufhattest, und plötzlich kommt mir das sehr wichtig vor. Ich hatte keine Lust, mich mit dir zu unterhalten, weil ich immer noch sauer war, und erfand Ausreden, um schnell wegzukommen. Nach unserem Gespräch gingst du weiter, rechts am Kiosk vorbei, und ich lief links über die Straße und sah dich – vielleicht – ich kann mich nicht erinnern, ob ich mich noch mal umgedreht habe, im Licht verschwinden. Es war ein goldener Herbst. In der Erinnerung stimmt es manchmal nicht ganz, im Nachhinein sehe ich vieles anders oder erfinde es einfach neu. Ist es wirklich so gewesen? Aber ich weiß sicher: bei unserer nächsten Begegnung lagst du im Sarg und warst tot.

Habe also geträumt von dir. Was noch mal? Vergessen. Vielleicht ist es auch egal. Während ich träume, stehe ich vor deinem Sarg. Den Hut haben wir gewaschen und dir auf den Bauch gelegt. Ich mag dein Gesicht nicht anschauen. Blinzele nur kurz zu dir hin, und es sieht anders aus als sonst, deine Augenlider schwerer, wie aus Teig. Ich möchte lieber deine Hände anschauen. Sie sind gefaltet. Sie haben dir ein Armband aus Kauri-Muscheln umgebunden. Deine Hände sehen genau so aus wie immer. Groß und fest und knorrig, wie Äste an einem alten Baum. Aber etwas fehlt: sie heben und senken sich nicht auf deinem Körper, weil du nicht at-

mest. Ich schaue und schaue und warte, dass du dich regst, dass du wenigstens atmest. Nein. Du atmest nicht.

Ich wache auf. Draußen ist der Himmel jetzt klar und blau. Gegenüber steht ein Fenster offen, die eine Person raucht eine Zigarette und stützt die Arme auf dem Kissen ab, das immer dort liegt. Es ist schon spät, ich habe verschlafen. Vielleicht bin ich abends zu lange wach. Nachts wandere ich durch die Wohnung, der Boden knarrt, Amal gibt mir Space, aber ich weiß, dass er mich hört. In der Nacht wird mein ganzer Körper hart, egal, wie tief ich mich in die Decken rolle und versuche, in der Sanftheit zu versinken (ich habe versucht, Frau Meyer-Engelberth das Gefühl zu beschreiben, aber es ging nicht. Trotzdem tat es irgendwie gut, in ihr ausdrucksloses Gesicht zu schauen). Morgens schlafe ich zu lange, und das bedeutet nichts, denn ich habe nichts vor und bin arbeitslos.

Sie haben aufgehört, sich zu melden, selbst Experson E., selbst Mayemouna. Ich glaube, ich bin unfreundlich gewesen. Vielleicht ist es ihnen auch zu viel und sie halten es nicht aus. Ich halte es auch nicht aus. Trauer ist ein Pferd, es kickt und tritt aus, aus dem Nichts. Der Tod klebt an mir. Wir sind gut darin, alarmbereit zu sein. In Krisen springen wir ein, sind sofort da, obwohl wir selbst müde sind. Wir schreiben und bringen Essen. Aber dann hört die Krise nicht auf. Auch Wochen, auch Monate später nicht, und wenn sie fragen, fällt mir nicht ein, was ich brauche, und nichts, das es besser macht. Das ist ein Gefühl, das gehalten werden muss, doch ich bin meistens allein. Da sind nur Amal und ich, Amal und ich in unserer kleinen Wohnung. Schritte nebenan, eine freundliche Stimme auf der anderen Seite der Tür, ein Rauschen im Bad. Dann Kats leise Schritte. Von Tag zu Tag, den ganzen Winter lang. Amal, der sich mit seiner süßen und heiseren Stimme zu fragen traut: *Hättest du gewusst, dass dein Vater stirbt, hättest du dann trotzdem den Kontakt zu ihm abgebrochen?*

Lauschen

Am Grab ist es still. Friedhöfe sind friedlich. Alle sind tot und können nicht mehr stressen, triggern, queerfeindlich sein: Es ist vorbei. Es gibt alte Bäume. Blumen, Engel. Moos. Es ist sehr heilig und getragen. Die Menschen bringen Tautropfen mit, perfekte runde Rosen, all ihre Schwere an diesen Ort. Mitten durch die Idylle knattert ein Gärtner mit einer Maschine.

Der Frühling ist ohne Vorwarnung gekommen. Am Grab frisst die Erde sich in die Sohlen meiner weißen Boots, ohne dass ich es merke. Später, zu Hause, wird es krümelig in den Flur fallen, ich werde denken: Das ist Graberde, und mich fragen, ob dieser Gedanke morbide ist, aber immerhin ist er die Wahrheit. Wahr ist auch der Tod. Stehe also am Grab und habe nichts mitgebracht, keine Blume, keine Kerze, nicht einmal Worte. Vielleicht habe ich versucht, dir näher zu kommen, doch ich bin schlecht darin, Menschen näher zu kommen, ich weiß nicht, wie. Bei Toten ist es noch schwerer, sie bewegen sich nicht. Antworten nicht. Alles, woran ich denken kann, ist dein totes Gesicht und die schweren Augenlider im Sarg wie zugleibt, die Reglosigkeit deiner Haut und daran, wie alles, was du noch gesagt hättest, jetzt dein Geheimnis ist.

So schaue ich lieber einem Eichhörnchen zu, das sich neugierig umsieht. Ein Vogel kommt und setzt sich auf einen Busch. Blaue Blüten nicken. Der Wind weht und dann nicht. Nichts ist zu hören. Nur mein Kopf wird nicht langsamer, eine Frauenstimme singt und singt. Doch ich erkenne das Lied nicht, wie lange ich auch lausche. Dann wische ich mein Gesicht trocken und versuche, Luft zu holen. Aus dem Augenwinkel sehe ich den Zipfel eines blauen Batikstoffs flattern und der warme Duft von Reis zieht mir in die Nase, zieht vorbei, verweht. Vielleicht habe ich doch gebetet, gebeten. Vielleicht um einen Segen, den ich nicht bekommen werde. Ich habe kurz meine Augen geschlossen.

Folgendes habe ich geträumt:

Ich war ein Mädchen, das queer war und Schwarz und gut in Englisch. Dann war ich erwachsen, aber ich war keine Frau. Ich war ein Bär. Als ich verliebt war, erzählte ich meinen Eltern von meinen Gefühlen. Meine Mutter verstand mich zwar nicht, aber ihr war alles recht, solange ich glücklich sei. Doch mein Vater akzeptierte mich nicht, egal, was ich versuchte. Ich war dann ein wütender Bär, voller Zorn in meinem weichen Fell. Ich wollte mit meinem Vater keinen Kontakt mehr haben. Wenn er anrief, ging ich nicht ans Telefon, monatelang. Mitten im Kontakt-Abbruch starb er. Denn er war nicht krankenversichert und wollte nicht zum Arzt, als er Corona hatte, der Husten nicht aufhörte. Geimpft war er auch nicht. Dann ist er erstickt. Ein paar Kartons und Müllsäcke trugen wir aus der Wohnung, die nicht seine war. Dazu seine Hanteln und einen chinesischen Lampion.

Das war ein blöder Traum, wer denkt sich sowas aus? Im Schlaf warf ich mich hin und her und murmelte *Ich will das es aufhört ich will dass es aufhört*, wie einen Zauberspruch.

Dann wachte ich auf.

Der Rest des Tages

An dem Tag habe ich eine Menge seltsamer Sachen erlebt. Zum Beispiel habe ich Mayemouna ungefragt in einen ihrer spitzen Nippel gekniffen, als wir uns auf Elijahs Vernissage trafen. Ich habe plötzlich an nichts anderes mehr denken können, als dass die Form ihrer Nippel so *interessant* aussah, ich musste einfach hineinkneifen, ganz leicht nur, ich wollte wissen, wie es sich anfühlt, ob wie Gummi, wie Obst, wie Erdbeeren, wie meine eigenen Nippel, die so anders aussehen als ihre, meine Finger wollten das wissen, gar nicht sexuell, einfach *nur so*. Sie schrak etwas zurück, trug es aber mit Ruhe und lachte dann sogar. Ich aß zu viele Schnittchen mit Tomatenbutter. Ich trank zu viel Sekt. Mein eigenes Kichern

schnitt mir ins Trommelfell. Irgendwer machte mir Komplimente zu der Form meiner Knie.

Es könnte sein, dass ich Laura blöd angeschissen habe, als sie über Elijahs Bilder diskutierten und dann mit der »Psyche Des Schwarzen Mannes« anfangen, für die wir alle verantwortlich sind, was mich immer auf die Palme bringt, und vor allem jetzt.

Es könnte sein, dass ich folgendes gesagt habe

alle gewalt die dieser körper ertragen und überlebt hat ist von schwarzen männern gekommen nicht von weißen nicht von pocs also auch aber vor allem von schwarzen männern und immer nur scheiße und blöde anmache und anfassen und immer gewalt und mich hat kein weißer vergewaltigt das ist ein schwarzer cismann gewesen und die schläge damals und das ziehen an meinen haaren das waren keine weißen, das waren schwarze männer weißt du schwarze männer halten sich für die krone der unterdrückung das kotzt mich so an wie der raum nicht da ist um darüber zu reden wie da verantwortung aussehen kann meine fragen sind schwer zu fassen ich denke es geht darum wozu erlebte gewalt uns bringt und was sie aus uns macht und wann die gewalt aufhört und ja sie brauchen therapie und ja sie sollen heilen und raum für sich finden aber nicht bei mir bitte nicht mehr bei mir wo noch graberde in den spalten meiner boots klebt und ich keine ahnung habe wie den tod eines vaters betrauern der doch und in allen gleichzeitigkeiten einer von ihnen war und kein stück anders

(den letzten Teil, das mit dir, mit der Graberde, habe ich nicht laut gesagt.)

Es könnte sein, dass ich mich im Ton vergriffen habe. Das passiert mir manchmal, was auch schon in meiner Schulzeit bemerkt wurde. Alle haben geguckt und die Awareness-Person hat dann unauffällig das Thema gewechselt und alle zu einem tiefen Atemzug eingeladen, ich konnte fühlen, wie sich etwas im Dunkeln bewegt. Jedenfalls bin ich dann lieber gegangen. An das wann und wie und die Verabschiedung erinnere ich mich gerade nicht, vielleicht fällt es mir später wieder ein. Es könnte sein, dass ich

Elijah zu lange in meinen Armen festhielt und ihm einen schönen Tod wünschte, während alle anderen seine Bilder lobten, Zusammenhänge zum Meer und zur fließenden Natur des Schwarzseins herstellten und ihm Blumen überreichten. Es könnte sein, dass ich vor all den Gästen zu ihm sagte: Ich wünsche dir, dass dein Tod ein friedlicher sein wird, dass du begleitet von deinen Lieben einschläfst, ohne etwas zu merken, und dass es dann vorbei ist. Vielleicht haben die Leute wieder seltsam geguckt, aber sie verstehen ja auch nicht, wie ich das meine: dass ein angenehmer und würdevoller Tod das Beste ist, was ein Mensch sich wünschen kann. Du hattest das zum Beispiel nicht, und jetzt ist es zu spät. Mir war so, als ob Mayemouna mir folgen wollte oder etwas sagen, aber vielleicht wusste sie dann selbst nicht, was; ich ging.

Als ich nachhause kam, standen die Leute gegenüber noch am Fenster, nicht im gleichen Fensterrahmen, sondern einzeln, beide hatten einen Rahmen für sich, und die Ellenbogen aufgestützt. So schauten sie hinaus auf die dunkle Straße. Alle Ahn*innen hatten jetzt angefangen, durch meinen Körper zu galoppieren. Gebt endlich Ruhe, sagte ich zu ihnen. Dieser Körper ist kein Hamsterrad.

Im Spiegel sah ich, dass mein Gesicht immer noch aufgequollen war und meine Augen rötlich verheult. War das auf der Vernissage niemandem aufgefallen? Ich war so müde, dass ich mich direkt hinlegte. Das Liegen fühlte sich gut an, ich wurde schwerer und schwerer; der Schlaf kam als ein erlösender dunkler Samtvorhang, langsam zugezogen. Im letzten Moment, bevor ich einschlief, fiel mir eine Melodie ein. Dazu eine einfache Wortfolge, immer wieder, immer wieder. Der Vorhang öffnete sich für den nächsten Akt. Ich stand wieder auf, setzte mich an das Klavier, spielte die Melodie und kritzelte Noten und Wörter in mein Notizbuch.

Fünf Stunden später taten meine Augen weh, ich konnte nichts mehr sehen. Ich ging ins Bad. Kat kam herein, aber ich trat in

ihre Richtung und sie ließ mich in Ruhe. Im Flur stolperte ich über meine Boots und stieß mir das Schienbein, ich flüsterte »Kambamba«, wie du auch immer, wenn etwas herunterfiel oder kaputtging. Graberde krümelte herum. Mir fiel plötzlich ein, dass solche Schuhe dafür gemacht sind, schwerelos über den Mond zu tanzen. Solche Schuhe sind nicht für den Friedhof gemacht und ich auch nicht. Im Spiegel sah mein Gesicht jetzt noch aufgequollener aus als zuvor; meine Augen waren winzig klein. Ich überlegte, wie ich aussehen würde, wenn ich tot wäre. Ob mein Gesicht dann auch eingefallen wäre, meine Haut so wachsig und die Augen so zugeklebt wie bei dir. Etwas war sehr unbequem, schnürte mir die Luft ab. Ich fasste an meinen Hals und bemerkte, dass ich noch meinen lila Choker trug. Ich machte ihn ab, ging wieder in mein Zimmer und legte mich auf das Bett. Dann erinnerte ich mich, dass ich pinkeln wollte. Als ich gegangen war und wieder auf dem Bett lag, sang wieder die Frauenstimme in meinem Kopf, eine tiefe Stimme, die älter war als ich und älter als du, und ich fragte mich dumpf, wer das ist, aber ich kam einfach nicht drauf.

Es war hell, als ich erwachte. Verschlafen setzte ich mich auf und bemerkte, dass meine Lampe noch brannte. Mein Handy sagte mir, dass es 4 Uhr morgens war. Somit hatte ich nur eine Stunde geschlafen. Draußen war es dunkel. Meine Lippen schmeckten salzig nach Chips. Ich schaltete die Lampe aus. Dann schlief ich endlich, und blieb dann drei Tage im Nebel verschollen.

Papier

Am ersten Tag, als der Nebel weg ist, öffne ich mein Fenster und schaue auf die Straße runter. Das Licht ist mir zu hell, ich muss blinzeln, ich bin zerbrechlich wie ein Baby mit Haut aus Papier. Ein Mensch in einem grauweiß gestreiften Bademantel geht vorbei, einen Hund an der Leine. Der Hund hockt sich in die Mitte des Grünstreifens und kackt. Das dauert lange. Ich sehe die Scheiße herunterfallen und sein ganzer Körper zittert von der Anstren-

gung. Dann gehen sie davon. Nebenan knarrt Amals Bett. Anscheinend ist also Samstag oder Sonntag, weil sein Knarren wach klingt, er aber noch liegen bleibt, obwohl es schon 10 Uhr ist. Kat sitzt in der Küche auf einem Stuhl und schaut mich misstrauisch an. »Entschuldigung« flüstere ich. Sie schläft einfach weiter, ich weiß nicht, ob sie mich versteht. Dann klopfe ich an Amals Tür, höre das »Komm rein.« wie Sandpapier auf meiner Haut, betrete das Zimmer. Er schaut zu mir her und streckt fragend-einladend die Arme aus. Also steige ich in sein Bett. Umarmt schlafen wir noch mal ein, meine Wange an Amals vorsichtigem Bart.

Es war einmal, als du glücklich warst

Wochen vergehen. Ich liege auf mein Bett geschüttet, die schweren Füße über dem Kopfende an die Wand gelehnt und der ganze Körper weit ausgebreitet. An den Seiten fallen meine Braids bis auf den Boden und meine Arme strecken sich wie Flügel aus. Mein Kopf ist voll und zerläuft wie regenbogenartiges Öl in einer Wasserpfütze. Strahlt in alle möglichen Richtungen. Ich trage das Nachthemd von damals, als ich Kind war und das da schon alt war. Es ist weiß, geht mir gerade bis zu den Oberschenkeln und hat vorne kleine rosa Blumen aufgedruckt. In einer hässlichen Kringschrift steht da »Sweet Dreams«. Der Stoff ist durchgescheuert, ausgeleiert und weich geworden. Kat steht von ihrer Ecke auf und kommt rüber. Sie springt aufs Bett. Da legt sie sich neben meine Seite und fängt an zu schnurren, weil sie meine Wärme mag. Ihr Körper vibriert. Mein Zimmer ist mit Pflanzen vollgestellt und -gehängt, es gibt Lichterketten und einen Betthimmelvorhang. Einen großen Vintage-Hipster-Spiegel. Ich wollte mal eine Wand fliederkarben streichen, aber dann habe ich doch keine Lust mehr gehabt und wieder aufgehört. Ich habe auch viele große Kuscheltiere und Räuchersachen. Insgesamt ist das Zimmer wohl sehr voll. Die Schranktür geht nicht zu, überall Klamotten. Einige Kartons habe ich noch nicht ausgepackt, dabei wohne ich schon vier Jahre hier. Das Klavier steht auf der anderen Seite des Raumes. Ich will nicht

hinschauen. Alles kommt mir manchmal fremd vor. Ich weiß nicht, wem diese Sachen gehören, wer diese Songs geschrieben hat, wer hier lebt. Der Himmel über dem Dachfenster ist dunkel. Ich liege. Bilder steigen auf und ich lasse sie kommen.

Es war einmal, als du glücklich warst. Du hast gelacht und bist barfuß gelaufen. Auch wenn du allein warst, war um dich ein Netz. Du bist morgens in Sonnenlicht gebadet erwacht und aus deinem Bett gesprungen, ohne dass dir schwarz vor Augen wurde. Du warst wach und warst morgens am glücklichsten, weil ein neuer Tag vor dir lag. Alles, was du tatest bereitete dir Freude und du hattest vor nichts Angst. Nicht vor Spinnen, nicht vor Monstern, nicht vor dem Sterben, nicht vor Kakerlaken, die nachts dem Abfluss der Dusche kommen. Alles, was du anlächeltest, war schön. Du warst gesund und ganz. Unversehrt wie ein Mensch, der in der Mitte einer geschlossenen Knospe wohnt. Die Tage waren hell. Du zogst irgendwelche Sachen an und hast deine Haare offen stehen lassen, damit sie Sonnenstrahlen einfingen. Es war egal, was du anzogst, denn du hattest kein Gender und warst einfach nur du. Manchmal bist du gerannt oder über Mäuerchen gesprungen. Die Zähne fielen dir aus und du hast dich über jede entstandene Lücke gefreut. Du warst glücklich, weil du *du* warst und weil es keinen Grund gab, nicht glücklich oder nicht du zu sein.

(Das träumst du. So war deine Kindheit nicht. Aber es gibt diesen Teil von dir, der so fühlt. In dir ist Freude vergraben, aber sie brennt manchmal klein.)

Ich denke über Crushperson C. nach, davon fühle ich mich jung. Dann fällt mir alles wieder ein. Jetzt ist mein Inneres ein Gerümpel, das niemand sehen soll. Ich denke daran, dass ich vorher schon neurodivergent war, und mache mir viele Gedanken, ob dies mich neurodivergenter machen wird und was dann mit mir passiert. Was passiert, wenn es mehr wird, wenn ich mich nicht mehr halten kann. Denn wenn ich mich nicht halte, wird auch die Welt es nicht können;